

Auf der Spur der Piraten : moderne Schatzsucher mit Wünschelrute und Flugzeug

Autor(en): **Starr, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 38

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf der Spur der Piraten

Moderne Schatzsucher mit Wünschelrute und Flugzeug

Aus dem Englischen nacherzählt von Oskar Starr

Es gab eine Zeit vor dem Weltkriege, da war ganz Europa überschwemmt mit Prospekten von spanischen Schatzgräbern. Für wenig Geld wurden dem gläubigen Publikum ungeheure Gewinne versprochen. Mein Großvater, der eine Kapazität in alten Seeräbergeschichten war — er hatte in seiner Jugend als Matrose auf einem Segelschiff alle Meere befahren — glaubte fest daran. Mir gruselt es heute noch, wenn ich an alle die haarsträubenden Geschichten denke, die er mir erzählte. Ich war damals in dem Alter, wo jeder richtige Junge heimlich davon träumt, von Hause auszubrechen, um ein zweiter Kapitän Kidd zu werden.

Das habe ich nun gerade nicht getan. Aber seit dieser Zeit bin ich doch für Seeräbergeschichten sehr hellhörig geworden.

Darum horchte ich nicht schlecht auf, als eines Abends, als ich durch die Docks von London schlenderte, aus einer verräucherten Matrosenkneipe am Westindiadock, alte wilde Piratenballaden, von lauten Stimmen gesungen, herauschallten. Eine Schiffsmannschaft feierte ihren Abschied. Ich machte mich an die Feiernden heran. Es war eine ganz besondere Mannschaft und ein seltsames Schiff, zu dem sie gehörten. Ich war wie elektrisiert, als ich das Reiseziel hörte.

Sie fuhren auf eine Expedition zur Cocosinsel mitten im Stillen Ozean. Das war meine Insel. Sie war der Schauplatz aller meiner Piratenträume gewesen. Hier hatte ich die vergrabenen Goldschätze gefunden, die ganze Generationen von wilden Freibeutern hier unter geheimnisvollen Zeremonien vergraben hatten.

Es existiert eine ganze Seeräuber-Literatur, die alle die vergrabenen Schätze auf der Cocosinsel zum Vorwurf haben.

Im Laufe der Jahrhunderte sind immer wieder Expeditionen ausgerüstet worden, um die Schätze auf Cocos Island zu heben. Sie waren alle erfolglos, trotzdem sie alle angeblich im Besitze der Originalkarten gewesen sind, auf der die Lagepläne der vergrabenen Schätze eingezeichnet waren. Daß trotzdem die Schätze nicht gefunden worden sind, ist immer damit erklärt worden, daß die Schatzsucher die Erklärungen, Zeichen und Landmarken nicht richtig gedeutet haben. Was ein richtiger Seeräuber war, der ging nicht einfach hin und malte ein blutiges Kreuz an der Stelle, wo sein Schatz lag. So einfach ging das nicht. Man lese nur bei Stevenson und bei Poe nach, wie so etwas gemacht wurde. Auf einer ganz anderen Stelle wurde ein Totenkopf auf den Baum genagelt. — Durch die rechte, oder war es die linke Augenhöhle, konnte man einen anderen Baum sehen. Der warf an einem bestimmten Tage im Jahre zu einer bestimmten Stunde die Spitze seines Schattens, nicht etwa auf die Stelle, wo der Schatz verborgen lag. O, nein, so einfach macht ein richtiger Pirat das Schatzvergraben nicht. Nein, da lagen die Skelette der Helfer, die vom wilden Kapitän nach dem Einbuddeln der Schätze mit seiner Hand ermordet worden waren. Aus Anzahl und Lage der Skelette konnte dann der kundige Schatzsucher die richtige Schatzhöhle leicht finden.

In jeder Seemannskneipe findet sich von Zeit zu Zeit ein alter Seebär ein, der seinen staunenden Zuhörern für ein Glas Whisky die wunderbar gemalten Schatzkarten verkauft, und für ein weiteres Glas sogar alle nötigen Erklärungen gibt. Sollte ein Skeptiker die verwunderliche Frage stellen, warum er ein solches Geheimnis preisgibt, wird er todsicher die Antwort bekommen: «Ich bin an einem Unglückstage geboren!»

Man mag ungläubig die Schultern zucken. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß irgendwo auf der Cocosinsel sehr große verborgene Schätze existieren, die den glücklichen Finder zu einem der reichsten Männer machen würden.

Die europäischen Seemächte, Frankreich, Holland und vor allem England, gestatteten im 17. Jahrhundert eine Art legaler Seeräubererei.

Sie stattenen Abenteurer aller Art mit Kaperbriefen aus. Sie behielten sich nur einen prozentualen Anteil an der Beute aus. Es ging damals gegen die spanische Weltmacht. Die Meere um die spanischen Besitzungen in Amerika waren die ergiebigen Jagdgründe für die Piraten. Eine ganze Reihe englischer Seehelden in dieser Zeit begannen ihre Laufbahn als erfolgreiche Freibeuter. Schon aus dieser legalen Zeit existiert eine ganze Reihe verbürgter Schatzgeschichten, in denen erzählt wird, daß es den Helden nicht möglich war, ihre vergrabenen Schätze zu bergen, oder daß sie ihr Geheimnis mit ins Grab nehmen mußten. Zum Beispiel hat einer der größten Seehelden Englands, Sir Francis Drake, auf Drakes Eiland über 240 Tonnen Silber und Gold vergraben. Der Schatz ist nie entdeckt worden, trotzdem später eifrig danach gesucht worden ist.

Das eigentliche Schatzbergen begann aber erst, als die Seemächte Frieden geschlossen hatten, und die Seeräubererei für ungesetzlich erklärt wurde. Die Piraten, die nicht von ihrem Handwerk lassen wollten, waren nun vogelfrei und wurden von ihren Stützpunkten auf den Westindischen Inseln, auf denen sie unter dem Schutze eines königlich-englischen Gouverneurs gehaust hatten, vertrieben. Sie sammelten sich unter der Führung des Kapitäns Edward Davis im Pazifik, beraubten und plünderten die Küste Hispanolias. In langen Jahren, in denen sie ungestört ihrem Gewerbe nachgehen konnten, fielen ihnen ungeheure Schätze an Gold und Silber in die Hände. Cocos Island war ihre Operationsbasis. Die kleine Insel liegt etwa 600 km von der Küste Costa Ricas entfernt, zu der sie nun staatsrechtlich gehört. Viele Cocosbäume gaben ihr den Namen. Ihr Hauptvorzug, der sie besonders zu ihrem Zwecke geeignet machte, war ihr sturmfreier Naturhafen und der große Reichtum an Frischwasser. Die Quellen entspringen auf einem Hügel, der in der Mitte des Eilandes liegt und auf einer Seite schroff zum Meere abfällt. Auf dem Hügel vereinigen sich die Quellen zu einem großen Weiher. Dieser fließt über die schroffe Seite des Hügels in einem Wasserfall zum Meere. Der dadurch hervorgerufene Wasserdampf kühlt die Luft etwas ab und macht das tropische Klima einigermaßen erträglich.

Kein Wunder, wenn die Piraten nach ihren erfolgreichen Kreuzfahrten immer wieder hierher zurückkehrten. Hier ruhten sie sich von ihren Kämpfen aus. Hier hatten sie ein sicheres Versteck, wenn die spanische Kriegsflotte sie suchte. Von hier konnten sie immer wieder plötzlich auftauchen, wenn ihre Späher meldeten, daß die Luft rein sei. An diese schroffe Seite des Hügels nun verlegten die meisten Erzählungen den Lageplatz der Seeräberschätze. Davis soll mit mehreren Eingeweihten dort den Schatz versteckt und durch Sprengungen den Hügel zum Absturz gebracht haben. Davis kehrte allein zurück. Seine Helfer sind nie mehr zum Vorschein gekommen. Kurz darauf soll das Schiff Davis mit Mann und Maus in einem Orkan untergegangen sein. Seine Karte, die den genauen Lageplan angibt, soll dann in den Besitz eines alten Verwandten von ihm gekommen sein.

Mehrere Jahre später kaperte ein anderer englischer Freibeuter, Bartholomew Sharp, die spanischen Schiffe «San Pedro» und «Rosario», dabei fiel ihm eine so riesige Beute an Gold- und Silberbarren in die Hände, wie keinem Glücksritter vorher oder nachher. Auch in diesem Fall soll Sharp seinen Anteil, der über die Hälfte der Gesamtbeute betrug, auf Cocos Island versteckt haben. Wie andere ist auch Sharp mit seinem Schiffe spurlos verschollen. Seine Karte, die er traditionsgemäß angefertigt hat, existiert heute noch, wenigstens in der Phantasie der Schatzgräber. Dann wird es über 100 Jahre still um das Cocos-Eiland. Die Insel ist verfallen. Hier gehen die Geister der ermordeten Gefangenen um. In dieser abergläubischen Zeit wagte kein Schiff dort anzulegen. Aber 1820 kommt das Eiland aus neuem zum Rufe als Schatzinsel. In dieser Zeit begannen die Aufstände gegen Spanien, die in ihrem Verlaufe zur Bildung unabhängiger Staaten führte. Die spanischen Statthalter, die das Schlimmste fürchteten, versuchten zu retten, was zu retten war. Der Statthalter von Chile vertraute einem amerikanischen Kapitän, mit Namen Thompson, etwa 12 Millionen Golddollar an, die heute einen weit höheren Wert repräsentieren. Thompson versprach diesen Schatz auf seinem Schiffe, der «Mary Dear», sicher nach Spanien zu bringen. Statt dessen lief er Cocos Island an und vergrub den Schatz. Auf der Rückreise wurde er durch den Piraten Benito Bonito, dessen Operationsbasis Cocos Island war, gekapert. Die ganze Mannschaft wurde niedergemetzelt. Thompson allein entkam durch Zufall.

1823 kaperte Bonito ein spanisches Schiff, das den spanischen Goldschatz aus Mexiko in Sicherheit bringen wollte. In diesem Jahr wurde Mexiko selbständig. Auch dieser Goldschatz liegt den Erzählungen nach auf Cocos Island. Kurz darauf wurde das Schiff Bonitos durch ein amerikanisches Kriegsschiff genommen. Einem Mitgefangenen soll Bonito das Geheimnis verraten haben. Das ist der letzte Seeräuberschatz, der auf Cocos Island verborgen wurde. Nun beginnt die Ära der Schatzsucher.

Im Jahre 1844 traf ein Einwohner Neufundlands, namens Keatings, im Hafen einen alten kranken Mann, der offenbar Seefahrer war. Er nahm den Hilflosen in sein Haus auf und pflegte ihn sorgfältig. Trotzdem wurde dieser immer schwächer. Auf seinem Sterbebette vertraute er seinem Gastfreunde aus Dankbarkeit ein Geheimnis an, das ihn zum reichen Mann machen sollte. Er sei der verschwundene Kapitän Thompson,

erklärte er. Er gab Keatings den Lageplan mit den nötigen Erklärungen. Dann starb er.

Die Mittel Keatings reichten nicht aus, eine eigene Expedition auszurüsten. Darum zog er mehrere begüterte Mitbürger in sein Geheimnis. Sie rüsteten ein Schiff aus. Von der Besatzung war nur der Kapitän eingeweiht. Aber das Reiseziel Cocos Island war den Matrosen ein vertrauter Begriff. Sie wußten alle, worum es ging. Nach einer langen stürmischen Reise wurde Cocos Island erreicht. Keatings und Kapitän machten sich sofort an Hand der Thompsonschen Karte, auf die Suche und fanden den Schatz. — Sie beschlossen, der Mannschaft nichts davon zu verraten. Sie beseitigten alle Spuren des Versteckes. Dann gingen sie zum Schiffe. Dort erklärten sie der Mannschaft, daß sie am nächsten Tag mit der Suche nach dem alten Seeräuberschatz beginnen wollten. Der Zweck war klar: sie wollten die Mannschaft, denen der Zweck der Reise ja nun nicht mehr verheimlicht werden konnte, an einer anderen Stelle beschäftigen.

In dieser Zeit sollte immer einer von ihnen die Mannschaft beaufsichtigen und der andere heimlich den Schatz bergen und an Bord des Schiffes in der Kajüte verstecken. Der Plan war gut, nur gelang er nicht. Ihre Aufregung verriet sie. Die Mannschaft verlangte ihren Anteil. Keatings gab zum Scheine nach. Nur sollte der Schatz erst in der Heimat geteilt werden, nachdem die Anteile für die Ausrüster der Expedition abgezogen worden waren. Die Matrosen fürchteten eine Falle und meuterten. Sie schlossen den Kapitän und Keatings ein und verließen das Schiff, um selbst zu suchen. Am Abend kamen sie müde und erfolglos zurück. Sie bedrohten die Gefangenen mit dem Tode. Keatings versprach ihnen dann, daß er sie am nächsten Tage zur Schatzhöhle führen würde. Doch in der Nacht verließen sie auf dem größten Boot das Schiff, ausgerüstet für eine lange Reise. Die Mannschaft hatte sich in Erwartung der kommenden Reichtümer sinnlos betrunken. Die beiden begaben sich zum Versteck und bepackten sich mit Goldbarren so schwer sie nur eben tragen konnten. In der wütenden Brandung kenterte das Boot. Bogue, der noch einen Teil des Goldes bei sich trug, versank wie ein Stein. Keatings wurde von dem gekenterten Boot, an das er sich geklammert hatte, in den Pazifik getragen. Zwei Tage später wurde er aufgefischt. Nach langen Irrfahrten und Mühseligkeiten gelangte er in seine Heimat. Kurz vorher war auch das Schiff zurückgekehrt, natürlich erfolglos. Die Besatzung wurde wegen Meuterei bestraft.

Zwanzig Jahre später hatte Keatings seine Erinnerung an die Abenteurer vergessen und betrieb die Ausrüstung einer neuen Expedition. Die Vorbereitungen waren fast beendet, da starb Keatings, seiner jungen Witwe das Schatzgeheimnis hinterlassend. Diese Expedition unterblieb. Die Frau Keatings tat sich 1894 mit dem amerikanischen Kapitän Hakket zusammen, um den Schatz zu heben. Aus Mangel an Mitteln war das Schiff sehr schlecht ausgerüstet, schlecht bemannt und nicht mit ausreichenden Lebensmitteln versehen. Sie kehrten zurück, ohne auch nur Cocos Island gesichtet zu haben.

Inzwischen waren von anderer Seite mehrere Versuche gemacht worden, die Schätze zu entdecken. Ein Deutscher mit Namen «von Bremen» hatte unter Aufwendung einiger tausend Dollar kreuz und quer durch die Insel Tunneln getrieben, ohne auf die vermuteten Schätze zu stoßen. Nach mehreren Jahren gab er die Suche erfolglos auf.

Ein anderer Deutscher, «Christian Cruise», lebte 20 Jahre lang wie ein Einsiedler auf Cocos Island, nur in Gesellschaft einiger großer Hunde. Immer wieder durchstöberte er die Insel erfolglos. Der Weltkrieg machte seinem Idyll ein Ende.

1904 trafen gleichzeitig zwei englische Expeditionen auf dem Eiland ein. Sie hatten beide die gleiche Stelle im Auge. Die schroff abstürzende Seite des Hügels, wo große heruntergestürzte Felstrümmer den Eindruck hervorriefen, als wenn sie durch Sprengung zum Absturz gebracht worden seien. Das Werk Davis, oder seiner Seeräuber-Kollegen? Auf beiden Seiten wurde wild mit Schaufel und Dynamit gearbeitet, um den anderen zu verdrängen und den Schatz zuerst zu entdecken. Zuerst gab es Schimpfworte und Prügeleien. Dann artete die Schatzsuche im blutigen Kampf Mann gegen Mann aus. Gefunden wurde nichts.

Die Liste der erfolglosen Suchen ließe sich noch seitenlang fortsetzen. Dutzende Gesellschaften, die behaupten, den richtigen Plan zu haben, haben ihre Schätze nur in den Taschen des gläubigen Publikums gefunden, das ihre Aktien zeichnete. Auf der Insel Cocos Island sind im Laufe der Jahre solche umfangreichen Erdarbeiten vor sich gegangen, die genügt hätten, hunderte Kilometer von Straßen zu bauen. Jedemfalls hätte sich auf solche Weise das hineingesteckte Kapital verzinst.

Keine der bisherigen Expeditionen war besser ausgerüstet als die jetzige. Die «Queen of Skots», welche einem reichen Amerikaner gehört, ist mit allem, was moderne Wissenschaft und Technik bieten können, ausgerüstet. Eine große elektrische Kraftstation ist eigens eingebaut, um auf der Insel Krane und Feldbahnen betreiben zu können. Elektrische Wünschelrute und Flugzeug sollen helfen, den genauen Fundort zu finden.

(Fortsetzung Seite 1195)



„VITA“
Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft
V. Conzett & Huber, Zürich • Generalvertretung für die

VITA-VOLKS-VERSICHERUNG

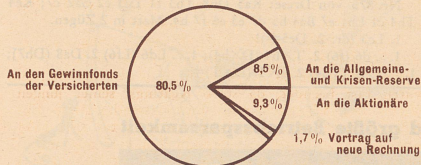
Was wird aus dem Gewinn der „Vita“?

Das letzte Mal haben wir die Behauptung aufgestellt: „Jeder von uns hat das größte Interesse daran, daß es der „Vita“ gut geht. Denn je höher der Gewinn, um so höher wird auf die Dauer auch der Anteil sein, den jeder Versicherte erhält.“ Das möchten wir nun beweisen. Lassen wir gleich Zahlen sprechen!

Im Jahre 1934 hatte die „Vita“ einen Reingewinn von Fr. 2545 210.—. Dieser Gewinn oder „Budgetüberschuß“, wie wir das letzte Mal sagten, wird in der Hauptsache für die Gewinnbeteiligung der Versicherten verwendet.

Hier die genauen Zahlen:

| | |
|--|-----------------|
| An den Gewinnfonds der Versicherten | Fr. 2 050 000.— |
| An die Allgemeine- u. Krisen-Reserve | Fr. 215 650.— |
| An die Aktionäre | Fr. 235 650.— |
| Als Vortrag auf neue Rechnung | Fr. 43 910.— |



Sie sehen also, daß etwas mehr als $\frac{4}{5}$ des Reingewinns direkt an den Gewinnfonds der Versicherten überwiesen wird. Die Versicherten haben auch das größte Interesse an einer Stärkung der Reserven. Diese erhöhen die Sicherheit der bei der „Vita“ angelegten Spargelder.

Nun noch einige Worte zu der vielumstrittenen Vergütung an die Aktionäre!

Die „Vita“ hat ein sogenanntes „nominelles Aktienkapital“ von 15 Millionen Franken. Davon waren im Jahre 1934 drei Millionen eingezahlt. Die Aktionäre haben aber bei der Gründung der Gesellschaft nicht nur diese 3 Millionen, sondern dazu noch 1,5 Millionen Franken als sogenannten „Organisationsfonds“ eingezahlt. Die 1,5 Millionen Franken wurden für den Aufbau der Organisation und mit einem Rest zur Reservebildung verwendet.

Die Gesamt-Dividende an die Aktionäre entspricht somit einer Vergütung von 5% der von den Aktionären geleisteten Einzahlungen.

Tantiemen vergütet die Vita statutengemäß keine. Wenn ein Versicherter etwa glauben sollte, er habe einen wesentlichen Betrag für die Dividende der Aktionäre oder für Tantiemen zahlen müssen, so befindet er sich im Irrtum. Das seinerzeit eingezahlte Aktienkapital ist unter den Aktiven der Gesellschaft vorhanden und bringt auch einen Zins ein. Der durchschnittliche Zinsertrag der Kapitalanlage der Vita betrug 1934 4,83%. Das Aktienkapital verzinst sich also sozusagen selbst.

Wozu überhaupt ein Aktienkapital?

Bevor irgendein Versicherter einen Rappen seines bei der „Vita“ angelegten Spargeldes verlieren kann, müßten die Aktionäre

1. die gesamten, von ihnen eingezahlten drei Millionen Franken verlieren und
2. noch 12 Millionen Franken einzahlen.

Das Aktienkapital bedeutet also für den Versicherten eine ganz beträchtliche Garantie für die Sicherheit seiner Einlagen.

Die „Vita“ nahm 1923 ihren Betrieb auf. Sie hat sich in den 12 Jahren ihres Bestehens zur drittgrößten schweizerischen Lebensversicherungs-Gesellschaft entwickelt. Eine solche Entwicklung war nur möglich durch zähe Arbeit und sparsame, gewissenhafte Verwaltung.

Was man behauptet muß man beweisen!

Es hat seinen Grund, wenn wir behaupten: Heutzutage ist die Lebensversicherung; ist die Vita-Volks-Versicherung eine Notwendigkeit geworden! Das Verantwortungsbewußtsein des Vaters läßt es einfach nicht zu, die Familie schutzlos dem Zufall zu überlassen.

Nachstehend nur zwei von den in letzter Zeit eingetretenen Fällen. Sie zeigen, was die V.V.V. leistet, wenn's darauf ankommt:

| 1. | Name | Wohnort | Vereinbarte Vertragsdauer | Todesjahr | Wöchentl. Beitrag | Total einbez. Beiträge | Ausbezahlte Todesfallsumme | Ausbezahlter Gewinnanteil | Totalauszahlung |
|----|-------|---------------|---------------------------|---------------------------|-------------------|------------------------|----------------------------|---------------------------|-----------------|
| | B. G. | Château d'Oex | 20 Jahre | viertes Versicherungsjahr | Fr. 5.— | Fr. 1045.— | Fr. 4400.— | Fr. 176.— | Fr. 4589.35 |

Der Verstorbene hinterließ eine junge Frau mit unmündigen Kindern! In dieser Totalauszahlung ist noch eine Zinsvergütung inbegriffen. Wenn auch von unserer Seite alles getan wird, um innert kürzester Frist nach dem Ableben der versicherten Person das Kapital auszuzahlen, so kann es ausnahmsweise doch zu Verzögerungen kommen: Man muß Arztberichte abwarten; wichtige Dokumente können nicht sofort beigebracht werden und so weiter. Dann vergütet die „Vita“ freiwillig 3 $\frac{1}{2}$ % Zins für die Zeit vom Todestag bis zur Auszahlung!

| 2. | Name | Wohnort | Vereinbarte Vertragsdauer | Todesjahr | Wöchentl. Beitrag | Total einbez. Beiträge | Ausbezahlte Todesfallsumme | Ausbezahlter Gewinnanteil | Totalauszahlung |
|----|-------|---------|---------------------------|---------------------------|-------------------|------------------------|----------------------------|---------------------------|-----------------|
| | E. P. | Belp | 30 Jahre | viertes Versicherungsjahr | Fr. 2.— | Fr. 418.— | Fr. 3080.— | Fr. 129.45 | Fr. 3209.45 |

Motorradunfall. Der junge Mann hätte gerne seinen betagten Eltern ein wenig helfen wollen. Das Schicksal hat es anders bestimmt. Wie gut, daß die V. V. V. den alten Leuten das schmerzliche Alleinsein mildern hilft! Durch seine kluge Fürsorge hilft nun der junge Mann seinen Eltern noch über den Tod hinaus. Könnte man sich ein schöneres Andenken wünschen als dasjenige der dankbaren Eltern?



Die Strickanleitung

zu diesem rassigen Pullover erhalten Sie **gratis** in Geschäften, die Sisi-Wolle führen.



mit der guten Sisi Wolle geht das Stricken leicht

Was ist Ricqlès?

Nach dem Essen fördert Alcool de menthe de Ricqlès die Verdauung.



„Wieso, bist Du dem Jungbrunnen entzogen?“ „Ungefähr geraten. Seit ich „Titus-Perlen“ nehme, fühle ich mich neugeboren. Ich habe meine frühere Courage wiedergewonnen, sowohl im Privaten wie im Geschäftlichen! Der Wirkung der „Titus-Perlen“ liegt eine einfache Ursache zugrunde: „Titus-Perlen“ bestehen aus den Hormonen, die dem menschlichen Körper durch Ueberarbeitung, seelische Strapazen, Krankheit oder Alter verlorengehen. Fehlen die Hormone, dann fehlt dem Organismus der Antrieb und dem Geist der Auftrieb! Ein schwacher Körper kann nun die Hormone nicht selbst in genügenden Mengen entwickeln. Darin liegt die Bedeutung der „Titus-Perlen“. Auf Wunsch übersenden wir Ihnen gern kostenlos eine Probe und die hochinteressante Broschüre „Neues Leben“, - Preis 100 Stück „Titus-Perlen“ f. Männer Fr. 14.—, „Titus-Perlen“ f. Frauen Fr. 15.50 Zu haben in allen Apotheken“



Gutschein
 Pharmacie Internationale
 Dr. F. Hebeisen, Zürich 1 (14), Poststr. 6
 Senden Sie mir eine Probe sowie wissenschaftliche Abhandlung gratis, 50 Cts. in Briefmarken für Porto füge ich bei.
 Frau/Frl.
 Herr
 Ort
 Straße

(Fortsetzung von Seite 1190)

Einmal entdeckt, werden Löffelbagger und Dynamit versuchen, der Erde die eifersüchtig gehüteten Schätze zu entreißen.

Wie es sich gehört, schwebt um diese Expedition ein mysteriöser Schleier. Die «Queen of Skots» war mit seinem Eigentümer und der gleichen Mannschaft schon vor zwei Jahren in Cocos Island. Ob man dort nach dem Schatz gesucht oder Spuren desselben gefunden hat, hat man nie erfahren können.

Am 1. Dezember 1933 wurde in London die Treasure Recovery Ltd., oder auf deutsch die «Schatz-Entdeckungs-Compagnie», mit einem Aktienkapital von 75 000 Pfund Sterl. gegründet. Dieses ist in 300 000 Shares von je 5 Shillingen aufgeteilt. Die Aktien wurden im März dieses Jahres zur Zeichnung an das Publikum freigegeben. Heute ist der Preis das Dreifache. Ein sehr schönes Geschäft für die Gründer.

Das Sonderbarste an der Sache ist aber, daß der Eigentümer der «Queen of Skots» erklärt, daß er der Gründung und der Expedition vollständig fernstehe. Er habe sein Schiff der Treasure Recovery Ltd. nur leihweise zur Verfügung gestellt. Jedenfalls ist die «Queen of Skots», ausgerüstet mit den modernsten Mitteln, mit Lebensmitteln für mehrere Jahre versehen, auf dem Wege zu ihrem Bestimmungsorte.

Die Gesellschaft und die Gründer sind davon überzeugt, daß sie Erfolg haben werden. Für die Gründer dürfte das zutreffen. Das Gleiche glaubt aber auch das Publikum, das im Besitze der Shares ist, und hofft auf diese Weise reich zu werden.

Auf Cocos Island liegen die Schätze noch immer ungehoben. Inzwischen verkauft die Schatz-Entdeckungs-Compagnie ihre Aktien zu immer höheren Preisen.



Der Gesandtschaftsball

«Die lustige Witwe»

Franz Lehars beliebte und berühmte Operette «Die lustige Witwe» ist von der Metro-Goldwyn-Mayer verfilmt worden. Einer der größten Köpfe unter den Filmregisseuren hat sich des spritzwitzigen und anmutvollen Werkes angenommen: Ernst Lubitsch. Seine Zusammenarbeit mit dem Komponisten, mit einem 150 Mann starken Klangkörper und mit den beiden Hauptdarstellern Maurice Chavalier und Jeanette Macdonald ließ ein Filmwerk von bezauberndem Zauber entstehen. Die französische Originalversion (mit deutschen Texten) wird von dieser Woche an gleichzeitig in zwei zürcherischen Lichtspielhäusern gezeigt.

Aufnahmen Metro-Goldwyn-Mayer



Jeanette Macdonald in der Titelrolle.